

Der elektrische Kachelofen

Autor(en): **Roethlisberger, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **6 (1919)**

Heft 6

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-8065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

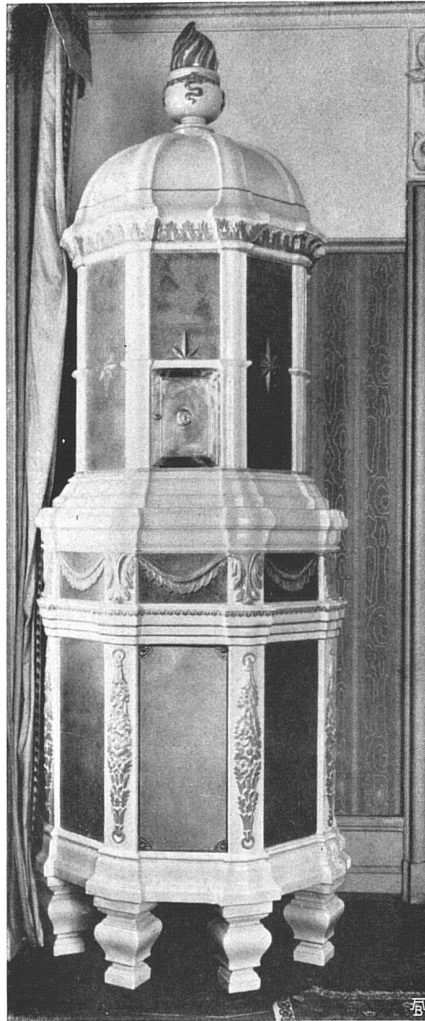
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Elektrischer Kachelofen
im Haus Dr. Escher-Frey
Seestraße, Zürich



Entwurf: Gebr. Pfister
Architekten S. W. B. in
Zürich. Keramische Ver-
kleidung: Gebr. Mantel
in Elgg. Ausführung:
Baumann, Koelliker &
Co. in Zürich

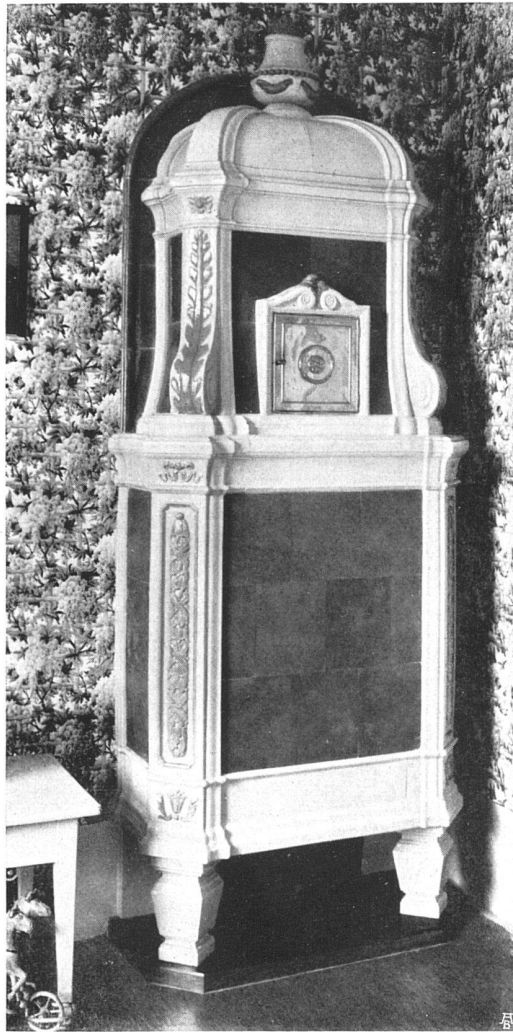
DER ELEKTRISCHE KACHELOFEN

Der Kachelofen wurde in alten Häusern noch geduldet; er gehörte aber eigentlich längst zum Inventar der viel belächelten Postkutschenromantik. Prunkstücke findet man in Museen wieder. Viele aber und darunter sicher gerade interessante Formen einer einfachen Gestaltung wurden im Lauf der Jahre aus den Wohnhäusern der Städte und Städtchen unseres Mittellandes herausgerissen und zum Schutt geworfen oder verunstaltet.

Erst neuzeitig empfindende Architekten kamen wieder dazu, den Ofen neben der Tischecke und dem Buffet als wesent-

liches Glied in der Aufteilung des Raumes zu erachten und ihn demgemäß zu betonen. Im Volk hatte sich die Überlieferung erhalten, daß der Kachelofen, noch zuverlässiger als der Sandsteintritt, die Wärme lange speichert, langsam abgibt, daß er eigentlich der angenehmste und gesündeste Ofen wäre. Diese Überlegung, gepaart mit einem gesunden Sinn für eine ehrliche Repräsentation, brachten nach und nach Bauherren wieder dazu, alte Kachelöfen auszubessern, alte Typen kopieren oder gar vom Architekten neue Formen entwerfen zu lassen. Formen, die mit der ein-

Elektrischer Kachelofen
im Haus Dr. Escher-Frey
Seestraße, Zürich
Entwurf: Gebr. Pfister
Architekten S. W. B.
Keramische Verkleidung:
Gebrüder Mantel, Elgg



Ausführung: Baumann,
Koelliker & Co., A.-G.
für elektrotechnische In-
dustrie, Zürich

fachen Profilierung des Täfers und der Decke im Einklang stehen, die zudem mit der Farbe den Raumeindruck verstärken, mit einem Wort ihn heimelig gestalten. Und die Ofenbauer, als Handwerker, setzten ihren Ehrgeiz ein, die Kacheln in einem gleichmäßigen Ton herauszubringen, sattgrün, tiefblau oder weiß mit Gold. Bisweilen wurden wieder Maler herbeigezogen, oder Bildhauer bedachten das Gesims und die tragenden Teile des Ofens mit figürlichem Schmuck.

Des öfters haben wir in Architektur-Publikationen schon Kachelöfen getroffen, die Architekt Hektor Egger in Langenthal entworfen hat. Wer die Landsitze

kennt, die er im Lauf der letzten Jahre im Oberaargau und im Solothurnischen baute, der erinnert sich an den und jenen Ofen; der weiß, daß er den Berner Maler Ernst Linck zur Mitarbeit verpflichtete. H. Egger stellt mit Vorliebe einen hellen Ofen in ein Zimmer mit Eichentäfer, sucht viel mehr durch die gut abgewogene Form denn durch reiche Einzelheiten zu wirken, und das verleiht dem Ofen und damit dem gesamten Raum etwas Ruhiges und Geschlossenes.

In den weitaus meisten Fällen wurde der Kachelofen neben der Zentralheizung eingebaut, um ihn in der Übergangszeit im Frühling und im Herbst heizen zu

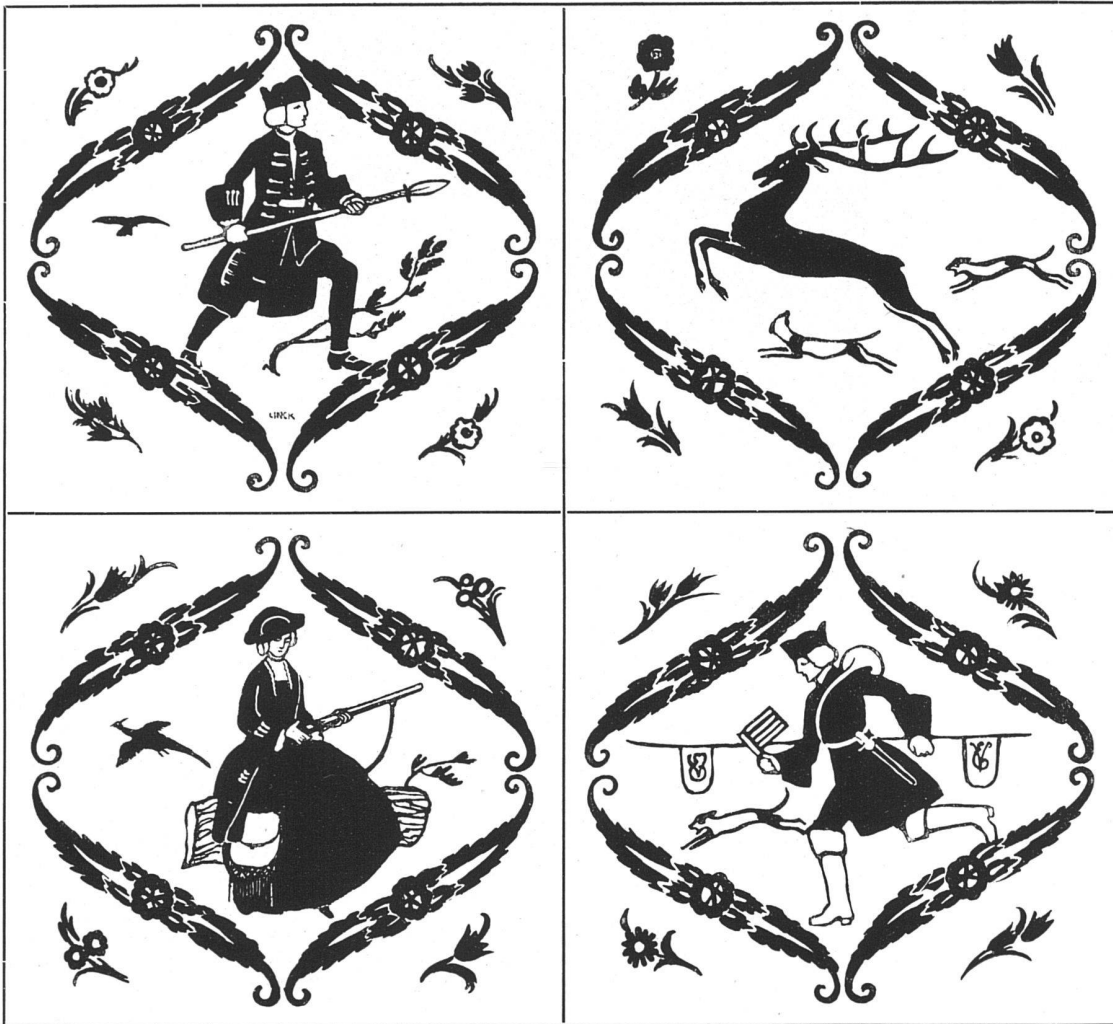


Kachelofen im Eßzimmer in der Friedhalde, Dr. Rickli, Langenthal, Kacheln weiß und blau. Bemalte Kacheln von Frau Vogelsang-Eymann, Zürich. Entwurf des Ofens: Hektor Egger, Architekt, Langenthal. Ausführung: Hünig, Hafnermeister, Langenthal. Bemalte Kacheln, gebrannt bei Gebr. Mantel, Elgg

können. Somit war er bis anhin doch mehr oder weniger bloß ein Zierstück, das man wert hält, das aber nicht unentbehrlich ist.

Die Not der Zeit, d. h. die Knappheit und die Preissteigerung in den Brennmaterialien hat die Elektro-Ingenieure darauf geführt, die Frage der heiztechnischen Ausnützung des elektrischen Stromes näher zu studieren. Es galt vor allem, eine Nutzbarmachung des billigen Nachtstromes zu erreichen, mit andern Worten, die Heizkraft des Nachtstroms aufzuspeichern. Da lag es denn nahe, an die früher gekannten Vorteile des Kachelofens zu denken und diese auszunützen. In die Hülle des Kachelofens muß ein elektrischer Heizkörper

eingebaut werden. Der Heizkörper sowohl, sowie die Oberfläche des Ofens müssen in ihrer Größe genau bestimmt werden. Die Dimensionen des Ofens und des Heizkörpers sind bedingt durch die Stromstärke, durch die Größe des Zimmers und durch die Zeitdauer, während welcher die billige Stromkraft ausgenutzt werden kann. Erst durch eine richtige Konstruktion der Wärmeschächte und durch die sorgfältig bemessene Dicke des Mantels wird eine langsame und gleichmäßige Erwärmung des Ofens und damit eine Durchwärmung des ganzen Raumes erreicht. Das sind fachtechnische Aufgaben, die in erster Linie gelöst sein müssen, und erst daraufhin sollte eine äußere Form, dem



Ofenkacheln, gemalt von E. Linck, Maler, Bern, zu nächstfolgendem Kachelofen im Haus von Erlach, Langenthal

Raume gemäß, gesucht und entworfen werden.

Die ersten zwei der hier abgebildeten Kachelöfen sind elektrisch heizbar. (Entwürfe Gebr. Pfister, Architekten, Zürich, Konstruktion und Aufbau Baumann, Koelliker & Co., Zürich, Mantelverkleidung Gebr. Mantel, Elgg.) Diese werden des Nachts automatisch eingeschaltet und ebenso des Morgens wieder ausgeschaltet. Der Raum ist auf diese Weise um 8 Uhr morgens angenehm erwärmt; um 11 Uhr gibt der Ofen die

größte Wärme ab, die gleichmäßig bis zum Abend bleibt. Mit der Zeitdauer der Strombenützung kann den Schwankungen der Außentemperatur Rechnung getragen werden. Damit sind zu den früher bekannten Vorteilen des alten Kachelofens die neuen der bequemen Bedienung, der Sauberkeit und Zuverlässigkeit hinzugekommen. Den Architekten wird es freuen, daß er in der Aufstellung nicht unbedingt an die Rauchzüge des Hauses gebunden ist. In gemeinsamer Arbeit des Ingenieurs, des Architekten und des Handwer-



Ofen im Haus des Oberförsters Fritz von Erlach, Langenthal, bemalte Kacheln von Ernst Linck, Maler, Bern, gebrannt bei Ofenbauer Keiser, Zug. Entwurf des Ofens von Hektor Egger, Architekt B.S.A. in Langenthal, ausgeführt von Ofenbauer Ritz, Herzogenbuchsee

kers kann auf diese Weise eine Einrichtung geschaffen werden, die sich in allen Teilen bewährt. So wird der Kachelofen

in den nächsten Jahren wieder in einer neuen Gestalt vollwertig zu Ehren gezogen; eine Tatsache, die uns freuen soll. H. R.

DIE STADT ALS ARBEITSWESEN

I.

Schön ist die Stadt als Arbeitswesen, als arbeitendes Gebilde. An sich ist ja alle Arbeit wie alle Natur ohne Schönheitsabsichten und Zwecke. Arbeit zielt auf Erwerb und wird zunächst als schwere Last, als Mühsal und Ärger empfunden. Aber dem betrachtenden Auge ist die Arbeit wie alle Naturgebilde voll von der mannigfaltigsten Schönheit. In jeder Arbeit, auch der geringsten, kann Schönheit liegen. Leider kommt sie nur dem

Arbeitenden, und auch dem nicht immer, zum Bewußtsein. Der Fachmann empfindet sie wohl unbewußt, denn die Kraft dieser Schönheit trägt und erhält sein Leben, aber nicht immer ist er sich klar darüber, er weiß nichts von dieser Kraft und kann sie nicht anderen vermitteln. Es ist unendlich schade, daß diese Arbeitsschönheit, die in den Wissenschaften heimlich aufgestapelt liegt, so ganz unbenutzt bleibt, daß die beinahe kastenmäßige Abschließung der Wissen-



Kachelofen im Haus C. Wirz, Langenthal. Entwurf: Hektor Egger,
Architekt S. W. B., Langenthal. Ausführung: Ofenbauer Ritz
in Herzogenbuchsee

schaften den Zugang dem Laien unmöglich macht und elende Popularisierungen — um so ekliger, je „poetischer“ sie gehalten sind — ihm ein ganz wertloses Scheinbild entwerfen.

Dasselbe gilt für Industrie und Handwerk. Wieviel Arbeitsschönheit bergen die Werkstätten und Fabriken einer Stadt. Wieviel klug ersonnene Handgriffe, Apparate und Maschinen, wie sinnvoll greifen die Arbeitsarten ineinander. Welch eine Fülle von Einbildungskraft, Phantasie, Klugheit und Konsequenz überall. Wen der wüste Lärm einer benachbarten Fabrik stört, der gehe doch einmal hinüber und lasse sich die Arbeitsstadien zeigen, die Maschinen erklären; er wird staunen über dies wunderbare Gedankengebilde, das

dort unter Lärm, Staub und Schmutz sich verbirgt, und der Lärm wird für ihn einen Sinn bekommen; er wird die Stimmen der Maschinen scheiden lernen, das wüste Geräusch wird eine Sprache werden. Wie seltsam sind die Arbeitsbildungen selber, welch ein merkwürdiges Wesen ist eine Maschine, wenn man sich ihr inneres Wesen, das Arbeiten ihrer Teile einmal deutlich vergegenwärtigt. Die Wandungen des Zylinders, die ständig wachsendem und fallendem Druck zu begegnen haben, die Ventile in ihrem unablässigen Hin- und Herspielen, die Fundamentplatte, mit schweren Bolzen an die Mauernfundamente gebunden und in ihrer schweren Masse alle Stöße und Vibrationen der bewegten Teile sicher auffangend, welch



Kachelofen im Haus Otto Dennler-Zurlinden, Langenthal. Entwurf: Hektor Egger, Architekt S.W.B. in Langenthal, ausgeführt von Ofenbauer Ritz, Herzogenbuchsee

eine Welt von Kräften und innerer Bewegung. Oder eine eiserne Brücke, aus Hunderten arbeitender Glieder gefügt, alle ihrer Stärke entsprechend beansprucht, unter jeder Belastung sich leise dehnend und danach wieder elastisch sich zusammenziehend, die Hauptteile beweglich gegeneinander, das Ganze spielend in stählernen Gelenken und auf Rollenwagen verschieblich unter dem Einflusse der Lasten, der Sonne, der Kälte, in leisem kaum sichtbar pendelndem Dehnen und Zusammenziehen. Es hat einen seltsamen Reiz, so in Gedanken das heimliche Leben dieser Ungeheuer nachzufühlen. Freilich, all das ist nur dem begreiflich, der wenig-

stens etwas von Aufbau und Konstruktion dieser Dinge weiß. Darum sollte oft und viel von dieser Arbeitsschönheit die Rede sein, sollten Fachleute in verständlicher Sprache — und man kann alles, auch das Schwierigste einfach und verständlich ausdrücken — ihre Arbeit klarlegen. Dem Fachmanne wird es ein Genuß sein, das eigene Tun einmal als künstlerisches Gebilde zu betrachten, dem Draußenstehenden aber wird das immer wieder zum Bewußtsein bringen, daß es neben seiner Welt noch tausend andere gibt. Die Last des Lebens wird damit freilich nicht geringer, wohl aber die Kräfte größer, sie zu tragen.